

## NZZ

---

### **Aus «Himmel» wird «Hümmäl»: Das Klavierlied ist eine zerbrechliche Gattung, und selbst kluge Sänger haben die dumme Angewohnheit, Vokale zu verbiegen**

Christian Gerhaher gilt als führender Liedinterpret der Gegenwart. Zum dritten Mal lud der Bariton nun zu einem sehr speziellen Sängergipfeltreffen auf Schloss Elmau.

Eleonore Büning

17.10.2023, 05.30 Uhr ⌚ 5 min



Das Klavierlied ist leicht zu unterschätzen, klein wie ein Praliné. Der Pianist Gerald Huber und der Bariton Christian Gerhaher in Schloss Elmau, 2023

Daniel Breidt

Ein Jüngling von zwanzig Jahren tritt auf, fast noch ein Knabe. Hat eine Stimme, schön wie Milch und Blut. Das ist, zugegeben, eine altmodische Redewendung. Möglicherweise ist sie heute nicht einmal mehr hundertprozentig korrekt,

weshalb man sich in dem Augenblick, da man's denkt, schon bei Aksel Rykkvin entschuldigen möchte. So heisst dieser junge Bariton, ein Name, den man sich merken muss. Und genau hier, an diesen Ort, gehören aus der Mode geratene Worte recht eigentlich hin: in diesen von hohen Fenstern gesäumten, hölzernen Pavillon auf Elmau.

In dem Pavillon drängt, während Rykkvin ein spätes Lied von Schumann singt, von draussen jede Menge Natur herein, ein unverschämt blauer Himmel, dazu Tannen und Ulmen, das steil aufragende Felsmassiv und die Morgensonne. In all den Tönen und Texten, die in dieser sehr speziellen Elmau-Woche Ende September erklingen, werden Gedanken laut, auch Gefühle, die der Welt angeblich abhandengekommen sind. Und sind doch plötzlich Gegenwart und gehen uns etwas an.

## Zerbrechliche Gattung

Das Klavierlied verdankt sich der Romantik. Es ist eine zerbrechliche Gattung. Leicht zu unterschätzen, klein wie ein Praliné. Hier auf dem seit den G-7-Gipfeln weltberühmten Schloss Elmau, am Fuss des Karwendelgebirges, gibt es für diese Kunstform nun schon seit fünf Jahren einen besonderen Schutzraum. Verteilt übers Jahr, finden auf der Elmau, im Pavillon und im Konzertsaal, rund zweihundert Konzerte und Lesungen statt.

Diese Liedwoche, die der Bariton Christian Gerhaher gemeinsam mit dem Liedpianisten Gerold Huber kuratiert, gehört neuerdings zu den Höhepunkten. Es lohnt sich, auch einmal nur konzertweise anzureisen. Denn es handelt sich um ein Sängergipfeltreffen, das zugleich der Geschichte und vor allem der Zukunft des Liedes nachspürt.

«Ein bisschen ist das wie eine Inventur», sagt Gerhaher, «wir merken erst in dieser Konzentration hier: Was haben wir nicht alles drauf an Repertoire! Und dann stellt sich die Frage: Wo geht das hin? Wie geht das weiter?» Dafür, für die Perspektive und das Drumherum, laden sich Huber und Gerhaher «gern auch ein paar Intellektuelle ein».

Heuer war der Schriftsteller, Schauspieler und Librettist Händl Klaus aus Port am Bielersee vor Ort. Ausserdem der Germanist Helmuth Kiesel aus Heidelberg und der Osterfestspiele-Salzburg-Chef Nikolaus Bachler. Erfahrene Kollegen reisten an, mit eignen Programmen: Magdalena Kozena, Franz-Josef Selig, Christiane Karg, Julia Kleiter. Höchst unterschiedliche Charakterköpfe.

Dazu die beiden hoch gehandelten Shootingstars der Saison, ebenso grundverschieden wie Feuer und Wasser. Der Bariton Konstantin Krimmel singt dieser Tage seinen ersten Figaro in München, aber er kommt vom Lied und von der Ballade her. Sein nuancensicherer Schubert-Liederabend lebt vom natürlichen Schmelz der Stimme. Die Sopranistin Vera-Lotte Boecker, in Wien gefeierte Lulu-Sirene, wagt sich erstmals überhaupt aufs Liedpodium. Sie will zu viel. Zu viel Druck, zu viel Aus-Druck. Verströmt sich, scheitert, an Berg und an Schumann. Trägt aber mit George Crumbs Zyklus «Apparitions» eine provozierende Portion zwanzigstes Jahrhundert in die Debatte hinein. Boeckers Auftritt macht klar, dass Oper und Lied wenn nicht feindliche Schwestern, so doch zwei Baustellen sind. Inwiefern, das wird klar in den öffentlichen Meisterklassen.

## **Kluge Sänger, dumme Angewohnheit**

Aksel Rykkvin kommt aus Norwegen, er studiert bei Gerhaher an der Royal Academy of Music in London. Selbstverständlich hat er Lieder von Edvard Grieg im Gepäck. Aber an diesem Morgen trägt er, am Flügel begleitet von James Cheung, das Gedicht «Mein schöner Stern» von Friedrich Rückert vor, wie es vertont wurde von Robert Schumann für den Liederzyklus op. 101. Hier geht es um die nächtliche Sternguckerei eines Einzelgängers, der, wie es in der Rückert-Sprache heisst, zu viel «Dampf» in sich hat. Gemeint ist: Gedankenschwere, Schwermut.

Wenn Gerhaher unterbricht, geht es fast immer darum, diesen «Dampf» herauszunehmen. Er sagt: «Nicht betonen! Überlasse das dem Klavier!» Nie vergessen: der Liedpianist zahlt die Hälfte der Miete. Oder: «Schumann macht die Sprache komplizierter, eben, weil es nicht nötig ist, alles zu verstehen.»

Die Artikulation von diesem urigen alten Wort «Dampf», das an sich so störend hineinknallt in diese mild-depressive Szene, aber doch im Legato der Melodielinie beinahe verschwindet, verweist auf das Grundphänomen des Atems. «Denk an deine Situation hier als Sänger, das ist die Lösung!» Nebenbei wird den Zaungästen im Publikum klar, warum selbst kluge Sänger die dumme Angewohnheit haben, Vokale zu verbiegen: «Don't do this!»

In der Oper versendet sich so etwas. Im Lied, wenn zwei allein für Bühne und Requisite, Kostüm und Maske, Logik und Verständlichkeit der Story zuständig sind, kann eine winzige Nuance alles verderben. Aus einem «i» machen viele Liedsänger ein «ü», aus einem «e» wird ein «ö» oder «ä», und der «Himmel» verwandelt sich in einen «Hümmäl».

Bevorzugt passiert das auf unbetonten Endsilben. Man hört dann, zum Beispiel, ein karikaturreifes «kom-mön», statt «kommen». Was die Aufmerksamkeit, so erklärt es der Coach Gerhaher, umlenkt vom Inhalt des Liedes auf den Sänger: ««Oh, was für eine interessante Stimme!», denken da die Leute im Publikum. Und schon haben sie den Dichter-Faden verloren.»

## Frei von Hochmut

Er selbst, Meister aller Klassen, artikuliert in Lied und Oper supergenau. Gerhaher ist ein Muster an Bescheidenheit, selbstkritisch reflektiert und zugleich so demütig gegenüber dem Werk, dass es beinahe schon wieder an Hochmut grenzt. Auf Elmau, unter Freunden, wirkt er frei davon. Leistet sich nicht nur persönliche Kommentare, geht auch Risiken ein. Gestattet sich und seiner Jahrhundertstimme auch einmal ein Fortissimo, dass die Luft zittert.

Das Beliebteste sind ohne Frage die Meisterklassen. Man vermisst es nur, dass Huber, Meister der Nuancen, seine Liedpianistenstudenten nicht auch einmal öffentlich hernimmt. Fast noch toller wird es, als die Rede auf das zeitgenössische Lied kommt: «Ich verstehe es nicht», sagt Gerhaher: «Wie kann man in unserer Zeit leben und auf die Moderne in der Musik verzichten! Es gibt so viel Schönes darin!»

Er bittet den Librettisten Händl Klaus aufs Podium, um über die Entstehung der Oper «Lunea» von Heinz Holliger zu sprechen, in der er selbst die Hauptrolle des Dichters Nikolaus Lenau sang bei der Uraufführung, vor vier Jahren, in Zürich. Gerold Huber ergänzt das mit Holligers drei sekundenkurzen

Spuk- und Nachtstücken für Klavier, die sich auf E. T. A. Hoffmanns Novelle «Die Bergwerke von Falun» beziehen, darin einer verschüttet wird und stirbt. Nach Jahrzehnten taucht er wieder auf. Der Körper, konserviert und jung wie einst im Mai, zerfällt zu Staub. Schliesslich tragen Gerhaher und Huber den Liederzyklus «Lunea» von Holliger vor, der als Keimzelle zur Oper gilt: Dreiundzwanzig scharfbittere Aphorismen des Poeten Nikolaus Lenau, aus seinen letzten Lebenswochen. Sentenzen des Weltabschieds eines Verlorenen, der weiss, dass er verloren ist, bis zum letzten Glockenschlag.

Zum Abschluss trifft man sich noch in der Hotelbar. Gerhaher singt, als Überraschungspremiere, Hollywood-Schlager, Italo-Schnulzen und Moritaten. Mit Schlagzeug, Hüftschwung, Tremolo. Kriecht zwar nicht ganz so croonermässig tief ins Mikrofon hinein wie Dean Martin. Aber bei den Kreisler-Chansons knattern die Pointen, und das «Ham kummst» wird mitgesungen vom Publikum, zu später Stunde, wenn die Polizei kommt, beim finalen Tatütata. Krimmel trägt etwas bei von Peter Alexander: «Die kleine Kneipe». Huber begleitet sich selbst im Chanson vom «Guaten alten Franz». All diese Herrlichkeiten hätten wir nun gerne auch auf CD, als Weihnachtsgeschenk.